

Interview

|

Digitalisierung

Christoph Meinel: „Deutschland will keine Innovation“

Von [Nicola Kuhrt](#)

Veröffentlichung: 09.06.2025,

Letzte Aktualisierung: 09.06.2025



Christoph Meinel gründete zusammen mit dem Wirtschaftsinformatiker Mike Friedrichsen die erste vollständig digitalisierte Universität Deutschlands, die German University of Digital Science.

Christoph Meinel hat gemeinsam mit Mike Friedrichsen die erste vollständig digitale Universität Deutschlands gegründet. Im Interview erklärt er, warum der Aufbau fast an der Bürokratie gescheitert wäre – und wie er das System erneuern will.

Herr Meinel, was treibt Sie, eine [Universität](#) zu gründen, in der man digital studieren kann?

Digitale Technologien, Internet und Künstliche Intelligenz können wunderbar für Bildungszwecke eingesetzt werden. Eindrucksvoll haben das die vielen MOOC-Plattformen und -Angebote gezeigt, die weltweit von zig Millionen von Lernern zur Weiterbildung genutzt werden. Mit openHPI hatten wir ja zu meiner Zeit am Hasso-Plattner-Institut die erste europäische Plattform aufgebaut, die während der Corona-Pandemie auch von der WHO genutzt wurde und weit über zehn Millionen eingeschriebene Nutzer mit Wissen versorgt hat. Da lag der Gedanke nahe, auch eine Universität zu gründen, an der man digital studieren kann.

Eine digitale Universität in Deutschland. Wie viel Idealismus braucht es für so ein Projekt?

Eine ganze Menge. Wir sind mit über 1.000 Seiten Antragsunterlagen gestartet, haben fast zwei Jahre auf die Anerkennung durch das Land Brandenburg gewartet – und mussten unser digitales Konzept in ein Rechtssystem pressen, das auf analoge Hochschulen ausgerichtet ist. Dabei war die Frage nicht, ob wir fachlich überzeugen, sondern: Wie bringt man ein rein digitales Modell in eine Welt aus Verordnungen, Vorgaben und alten Zuständigkeiten?

Was genau hat es so kompliziert gemacht?

Beispielsweise die Strukturfrage: Universitäten bekommen ihre Zulassung auf Landesebene – obwohl unser Ansatz ja von Anfang an ein globaler ist. Wir mussten unser Curriculum an ein Landeshochschulgesetz anpassen, das für Präsenzbetrieb und Vor-Ort-Professoren gedacht ist. Allein der Berufungsprozess war eine Herausforderung: Professoren dürfen nur mit Genehmigung des Ministeriums den Titel „Professor“ tragen. Also erst, wenn das Ministerium die Arbeit und Gutachten der in den Berufungskommissionen versammelten Fachleute geprüft hat, ob sie wissenschaftlich – bei Universitäten mit Habilitationsstatus – geeignet sind. Und auch digitale Weiterbildung muss in Deutschland zunächst teuer registriert werden – aber nur, wenn sie an Deutsche gerichtet ist. Es sind solche Absurditäten, die Innovation und agiles Handeln ausbremsen.

Das klingt, als hätten Sie mit jedem Schritt neue Hürden entdeckt.

Absolut. Vieles haben wir erst im Prozess erfahren. Selbst als der Wissenschaftsrat signalisiert hatte, dass er unser Modell grundsätzlich positiv sieht, verzögerte sich die finale Zulassung weiter. Und als sie dann endlich kam, blieben uns nur drei Wochen, um die ersten Studierenden zu gewinnen. Die Professorinnen und Professoren hatten wir zu dem Zeitpunkt – auf eigenes Risiko und um sie auch an die Universität zu binden – längst eingestellt. Die Plattform als zentrales Element für die digitalen Angebote war fertig, der Lehrplan stand, die Module erstellt, aber wir durften offiziell noch nicht starten. Eine Universität ohne Studierende, aber mit vollem Lehrbetrieb im Hintergrund, das gibt es wohl auch nur hier.

Was sagt das über den Zustand des deutschen Wissenschaftssystems?

Es ist überreguliert. Wir glauben, wir erreichen Chancengleichheit durch formale Gleichmacherei. In Wahrheit verhindern wir damit, dass neue Ideen überhaupt eine Chance haben. Berufungsverfahren an staatlichen Universitäten dauern heute oft bis zu zwei Jahren – das ist inakzeptabel. Und es fehlt der Mut, ungewöhnliche akademische Biografien zuzulassen. Wer nicht das klassische Abitur-Bachelor-Master-Muster erfüllt, fällt durchs Raster. Aber genau diese bildungswilligen Menschen brauchen wir in einer digitalen Welt, die sich immer schneller verändert.

Was müsste sich ändern?

Wir brauchen ein System, das Innovation nicht nur zulässt, sondern selbst hervorbringt, zumindest aber fördert. Deutschland hat keine nationale Universität – das wäre zum Beispiel ein Ansatz. Auch Weiterbildung wird kaum von Hochschulen verantwortet, weil sie rechtlich und strukturell gar nicht eingebunden ist. Anders als etwa in den USA, wo „Professional Education“ ein zentrales Standbein vieler Universitäten ist. Und wir brauchen eine Mentalitätsänderung: Digitalisierung funktioniert nicht effizient im föderalen Kleinklein. Sie braucht Skalierung, Offenheit und Geschwindigkeit.

Die German UDS startet jetzt trotzdem – warum lohnt sich der Aufwand?

Weil wir zeigen wollen, dass es geht. Dass man mit digitalen Mitteln exzellente Bildung anbieten kann, weltweit zugänglich, bezahlbar und qualitativ hochwertig. Gerade für den globalen Süden wollen wir ein Angebot schaffen, das Perspektiven eröffnet – ohne dass Menschen umziehen oder hohe Lebenshaltungskosten am Studienort tragen müssen. Langfristig ist das auch ein Beitrag zur Lösung des Fachkräftemangels hierzulande: Es ist sinnvoller, Menschen dort auszubilden, wo sie leben, als sie teuer herzuholen und sie dann hier versuchen, auszubilden.

Und wie reagieren Politik und Wissenschaft auf Ihr Projekt?

Viele sagen: Tolle Idee! Aber echte Mitwirkung? Eher nicht. Der Bund ist außen vor, weil Hochschulen Ländersache sind. Die Unternehmen interessiert es – aber der gemeinnützige Status unserer Uni erschwert aus steuerlichen Gründen Beteiligungen. Deshalb haben wir eine zweite, kommerzielle Beteiligungsgesellschaft gegründet. Auch das mussten wir erst lernen. Wir sprechen mit Hochschulen über unsere „University as a Service“ Angebote, mit Kammern über Weiterbildung, mit Unternehmen über gemeinsame Projekte. Wir hoffen, dass sich eine kritische Masse ergibt – und dass irgendwann auch die Politik erkennt: Digitale Bildung ist kein Nebenschauplatz, sondern ein strategisches Instrument.

In der vergangenen Woche wurde bekannt, dass SAP-Gründer Hasso Plattner den Ausbau der Uni Potsdam mit mehr als hundert Millionen Euro vorantreibt. Hätte Sie sich eine solche Förderung vielleicht auch für die German UDS erträumt?

Bei der tollen Plattner-Initiative geht es um deutlich mehr als hundert Millionen, und so viel würden wir gar nicht brauchen. Aber im Ernst, das Vorhaben ist ein zweiter Tesla-Moment für das Land und den Standort. Es soll ein neuer innerstädtischer Uni-Campus in Potsdam entstehen und das HPI soll zu einem nationalen und internationalen leuchtenden Spitzeninstitut für Digitalisierungstechnologien und KI ausgebaut werden. Natürlich hilft Geld beim ambitionierten Ausbau des HPis, aber es braucht mehr: eine gute Führung, Berufungen von Topwissenschaftlern aus aller Welt, eine eingeschworene Professorenmannschaft mit dem unbedingten Willen, international in der ersten Reihe mitzuspielen und es braucht eine gute Vernetzung mit den anderen Playern am Standort, zum Beispiel mit unserer German UDS. Denn öffentlich ist das noch gar nicht wahrgenommen worden, schon zum Start unserer digitalen Uni ist es uns gelungen, die bekannteste KI-Forscherin Deutschlands, Feiyun Xu als Professorin zu gewinnen.

Die German University of Digital Science (German UDS) wurde von Christoph Meinel, dem früheren Direktor des Hasso-Plattner-Instituts, und dem Wirtschaftsinformatiker Mike Friedrichsen gegründet. Nach einem Soft Launch im April 2025 mit 20 Studierenden aus acht Ländern soll der reguläre Studienbetrieb im Oktober beginnen. Die private Hochschule richtet sich vor allem an Menschen im globalen Süden sowie in Deutschland, die flexibel und ortsunabhängig studieren möchten. Angeboten werden zunächst vier englischsprachige Masterprogramme – unter anderem in Applied AI, Cybersecurity und Extended Reality – sowie zwei MBA-Programme.